

t r a n s  
p o s i t i o n e n



Gerald Raunig

Fabriken des Wissens

*Streifen und Glätten 1*

diaphanes

1. Auflage

ISBN 978-3-03734-213-8

© diaphanes, Zürich 2012

[www.diaphanes.net](http://www.diaphanes.net)

Alle Rechte vorbehalten

Satz und Layout: 2edit, Zürich

Druck: Pustet, Regensburg

## Inhalt

1. Josefine oder Das Territorium streifen	7
2. Die Universität-Fabrik als Ort der Reterritorialisierung	15
3. 28 Tendenzen der modulierenden Universität	29
4. Im Modus der Modulation	41
5. Die Schule des ausstehenden Lehrers	55
6. Die Erfindung des transversalen Intellekts	67
7. »Besetzt alles, fordert nichts!«	75
 Referenzen	 87



# 1.

## Josefine oder Das Territorium streifen

Josefine ist Eine von Vielen, Singularität, die nur in der Vielheit entstehen kann, und am Ende wird sie »fröhlich sich verlieren in der zahllosen Menge der Helden unseres Volkes«. Josefine ist Sängerin, und die Vielheit, aus der heraus sie singt, ist das Volk der Mäuse. Josefine ist keine Volkssängerin, sie besingt nicht das Volk der Mäuse, sie singt nicht *über* das Volk, und sie singt auch nicht *für* das Volk. Aus der Vielheit heraus macht sie eine Ausnahme. Sie vertritt nichts und niemanden, und nirgends erfahren wir etwas über den Inhalt oder die Motive ihres Gesangs.

Kafkas *Josefine, die Sängerin oder Das Volk der Mäuse* ist keine Erzählung im herkömmlichen Sinn. Der Text, im März 1924 als Kafkas letztes Werk entstanden, entbehrt jeglichen durchgängigen Narrativs. Er ist keine Fabel und hat keine lineare Geschichte. Er ist vielmehr eine Abhandlung über das Verhältnis von Vielheit und Einzigartigkeit, über die Form, wie die Singularität aus der Multitude hervorgeht und wie sie wieder in die Vielheit zurückfällt. Dieses Verhältnis ist eines, das über dasjenige von Mäusen, von Tieren, ja von Lebewesen überhaupt hinausgeht. Josefine ist die instituierende Maschine, in

deren Gesängen die kollektive Wunschproduktion der Reterritorialisierung, der sanften Kerbung, der Streifung des Raums entsteht. Keine Reterritorialisierung, die eine ursprüngliche Gemeinschaft des Schutzes anruft, keine Rückkehr zu einem längst konstituierten Territorium – keine Reterritorialisierung aber auch, die hart segmentierte Furchen zieht, einen völlig gekerbten Raum formt, einen Staatsapparat erzeugt: ein sanfter Streifen des Territoriums vielmehr, in dessen Verlauf das Volk der Mäuse zur abstrakten Maschine wird, Singularitäten, Ereignisse, maschinische Verhältnisse fabrizierend und zugleich aus ihm seine Form gewinnend.

Kafkas explizite Problemstellung geht dahin, den Gesang Josefines zu untersuchen und darin jenes Begehren zu erforschen, das sich über alle Mäuse ausdehnt, selbst auf jene, die in Opposition zu Josefine stehen: »Was treibt das Volk dazu, sich für Josefine so zu bemühen?« Es besteht eine seltsame Beziehung zwischen dem Mäusevolk in seiner Vielheit und der Singularität Josefine, zwischen dem musikalischen Unverständnis der Menge und der einzigartigen Virtuosität. Ganz unmusikalisch, können die Mäuse den Gesang Josefines in seiner Außerordentlichkeit nicht verstehen, ja, sie können ihn nicht einmal wahrnehmen. Eigentlich können sie nicht einmal einen Unterschied ausmachen zwischen der mäusevolkstümlichen Kunstfertigkeit des gewöhnlichen Pfeifens und dem freilich außerordentlichen Gesang Josefines.



Das Pfeifen ist die akustische Äußerung der Maus-Normalität. Niemand würde es als Kunst ausgeben. Die Mäuse pfeifen vor sich hin, ohne darauf Wert zu legen, sie wissen oft nicht einmal, dass sie es tun. Josefines Kraft aber reicht für dieses übliche Pfeifen nicht einmal ganz hin. In all ihrer Anstrengung schafft sie nur ein »durch Zartheit und Schwäche ein wenig auffallendes Pfeifen«. Und dennoch: »Es gibt niemanden, den ihr Gesang nicht fortreißt.«

Das Singen Josefines erweist sich als klein, dünn, heiser, leicht. Der Auftritt Josefines ist kein starkes Ereignis, kein revolutionärer Bruch, kein triumphierender Auftritt. Die schwache Kehle, das schwache Stimmchen Josefines, »dieses Nichts an Stimme« dröhnt nicht in Kampfeszuversicht. Josefines Auftritt aus der Vielheit heraus ist ein schwaches Ereignis, eine fast negative Singularität. Die Mäuse können Josefines Gesang kaum hören, »sie rettet uns nicht, und gibt uns keine Kräfte«. Es geht kein Pathos aus von Josefine, keine messianische Stärke, keine großen Töne. Das schwache Ereignis unterbietet die Kraft der Vielen.

Und dennoch zeigt sich die Anziehungskraft des Singulären, ein Begehren im ganzen Volk der Mäuse, wenn nur der Hauch eines Anscheins aufkommt, Josefine könnte singen. Selbst das sonst so gedankenlose Pfeifen, mit dem das Volk der Mäuse seinen Alltag begleitet, vor allem, wenn ihm wohl ist – dieses unbedachte Pfeifen ver-

stummt, wenn Josefine sich zu singen anschickt: Mäusenstille. Die Stille ist den Mäusen die liebste Musik. Josefine durchbricht diese Stille, und sie fabriziert sie zugleich mit ihrem Singen, sie »singt ja ihrer Meinung nach vor tauben Ohren«. Gerade das musikalische Unverständnis der Mäuse scheint ihre begeisterte Anhängerschaft zu begründen. Es ist dies allerdings keine bedingungslose Ergebnisheit – der anonyme Erzähler aus dem Mäusevolk betont immer wieder, dass es nie bedingungslos vor irgendjemandem kapituliert –, es handelt sich vielmehr um eine wiederkehrende kollektive Wunschproduktion, die der Gesang, oder auch nur die Vorstellung des Gesangs, in der Vielheit auslöst.

Wenn ihre Kehle so schwach ist, ihr Gesang so unerhört, wie erklärt sich das Rätsel der Wirkung Josefines? Es hat wohl etwas mit der Lebensform zu tun, jener spezifischen Existenzweise der Vielheit, aus der heraus sie sich singularisiert. Das Volk der Mäuse lebt in Zerstreuung und permanenter Bewegung. Die Mäuse glätten die Räume, wohin sie auch kommen. Deterritorialisierung ist die Normalität des Mäusevolks. Es flieht fortwährend nach allen Richtungen, schon weil es aus ökonomischen Gründen sich dazu genötigt sieht: »Die Gebiete, auf denen wir aus wirtschaftlichen Rücksichten zerstreut leben müssen, sind zu groß«, um ein beschauliches Leben im begrenzten Umfeld führen zu können. Die wirtschaftlichen Rücksichten sind aber nur die eine Seite, es gibt auch ein dem

Mäusevolk immanentes Begehren nach Zerstreung und Bewegung. Die Mäuse fliehen fortwährend nach allen Seiten. Das Strömen, das ständige Auslaufen des Mäusevolks, sein Überschießen über die Grenzen einer fühl- und fühlbaren Gemeinde ist nicht nur durch Not geprägt, sondern auch durch ein Begehren nach einem Fliehen ohne Not. Wirtschaftliche Notwendigkeit und Wunschproduktion von Fluchtlinien bilden die zwei Seiten der Mäuse-Deterritorialisierung.

Für eine derart zerstreute und bewegliche Vielheit stellt sich aber auch die Frage der Versammlung, Verdichtung, Reterritorialisierung. Zunächst ist auch die Reterritorialisierung eine Notwendigkeit: Notwendigkeit der Verabredung, Notwendigkeit der Organisation, politische Notwendigkeit. Aber auch hier findet sich ein Begehren, das über das dringliche Erfordernis, sich aus Not zu versammeln, hinausgeht: » [...] gern kommen wir zusammen, gern drängen wir uns aneinander, besonders weil es bei einem Anlass geschieht, der ganz abseits liegt von der quälenden Hauptsache«. Die Nebensache, zu der sich das Mäusevolk versammelt – »nicht so sehr eine Gesangsvorführung als vielmehr eine Volksversammlung« –, besteht im bevorstehenden Auftritt der Sängerin.

Als instituierende Maschine ist Josefine Grund und Mechanismus der Versammlung: »dass sie zu singen beabsichtigt«, nichts anderes eröffnet die Reterritorialisierung des Mäusevolks. Schon allein die Nachricht, *dass*